

# Die Geschichte der scholastischen Methode bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts.

Referat

über die zwei ersten Bände von Martin Grabmanns gleichnamigem Werke <sup>1)</sup>.

Von

ENGELBERT KREBS.

---

Im Jahrgang 1910 dieser Zeitschrift berichteten wir kurz über den ersten Band dieses bedeutsamen Werkes. Auf Wunsch des verehrten Gründers und Herausgebers der Quartalschrift trete ich mit den folgenden Zeilen an ein eingehenderes Referat über die beiden ersten Bände zusammen heran.

„Dem Gedächtnis Heinrich *Denifles* in dankbarer Verehrung gewidmet“. Diese Worte auf der ersten Seite des ersten Bandes rufen mit Recht beim Beginn der großen zu unternehmenden Wanderung durch die mittelalterliche Literatur den Namen des Mannes ins Gedächtnis zurück, der mehr als andere, die Schlüssel zu den Schatzhäusern des Mittelalters zu brauchen gewußt hat, und der somit auch Grabmann, seinem würdigen Schüler, viele Türen aufgeschlossen hat. Meister Denifle, — „Pater Heinz“, wie er im römischen Freundeskreis genannt wurde — hatte vor allem darnach gestrebt, die ungedruckte Scholastik neben der gedruckten wieder zu Worte kommen zu lassen, da nur das Beiziehen dieser ungehobenen Schätze einen wirklichen Ueberblick über die Entwicklungsgeschichte der scholastischen Denkarbeit und Literatur geben könne. In seinen Spuren

---

<sup>1)</sup> *Die Geschichte der scholastischen Methode* nach den gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt von Dr. Martin *Grabmann*, Prof. d. Dogmatik am bisch. Lyzeum zu Eichstätt I. Bd.: Von den Anfängen in der Väterliteratur bis zum Beginn des 12. Jhdts., Freiburg i. B. 1909 (Herder) — II. Bd.: im 12. und beginnenden 13. Jhd. Ebenda 1911.

wandelnd hat Martin Grabmann für diese ersten beiden Bände seines Unternehmens ein halbes Tausend von Codices in zirka 70 deutschen, österreichischen, italienischen, spanischen, englischen, französischen und niederländischen Bibliotheken benützt und uns damit zum erstenmal ein *Repertorium des scholastischen Handschriftenbestandes* geschaffen, wie es bisher nur der sehnliche Wunsch und die unerfüllte Hoffnung der auf diesem Gebiete Forschenden gewesen ist. Wenn der dritte Band, der die Hochscholastik enthält, hinzugekommen sein wird, so ist für hunderte von neuen Arbeiten und Untersuchungen der erste Weg gewiesen. Das wird Grabmanns schönster Lohn sein, wenn er einmal die Saat wird aufgehen sehen, die er hier ausgestreut hat. Wenn dabei viele seiner eigenen Aufstellungen berichtigt werden sollten, wie das bei der Schnelligkeit, mit der Grabmann arbeitete, kaum anders zu erwarten ist, so kann das der Verdienstlichkeit der ersten Sammelarbeit kaum Abbruch tun.

Grabmann beginnt sein Werk mit einem einführenden Abschnitt, worin er das Urteil der Gegenwart über die Scholastik, die Begriffsbestimmung der scholastischen Methode und die Quellen und Literatur derselben behandelt. Ohne auf diese Dinge hier näher einzugehen, sei nur wenigstens bemerkt, daß Grabmanns Auffassung vom Begriff der scholastischen Methode in Kreisen scholastischer Philosophen etwas Anstoß erregt hat, weil danach die scholastische Methode wesentlich Methode der *Theologie* ist, während die Scholastiker doch auch zahlreiche rein philosophische Arbeiten hinterlassen haben, die kaum als unscholastisch bezeichnet werden dürfen. Bezüglich des Abschnittes über Quellen und Literatur vermissen ich, wie ich schon einmal anderswo bemerkt habe, nur ungern den Namen des, wenn auch nicht immer nachahmenswerten, so doch sicher nennenswerten, verdienstvollen und verehrungswürdigen Karl Werner.

Doch treten wir nun mit dem Verfasser die Wanderung durch die Jahrhunderte an.

Die ersten Ansätze der scholastischen Methode findet Grabmann bei den griechischen Apologeten des zweiten Jahrhunderts und beim apostolischen Symbolum, welches Thomas eine *collectio sententiarum fidei* genannt hat. Die Didache und die apostolischen Väter hingegen entbehren noch ganz jedes Merkmals, welches auf Anfänge scholastischer Methode hinweisen konnte. Ich habe an anderer Stelle (Deutsche Lit. Zeitg. 1910 Nr. 16) darauf aufmerksam gemacht, daß trotzdem *ältere* Vorbilder für das spezifisch scholastische im Schrift-

tum des 2. christl. Jahrhunderts schon vorliegen, nämlich in der wissenschaftlichen Behandlung der jüdischen Religionswahrheiten, wie sie in der Mischna und mehr hellenistisch in den Werken Philos vorliegt und von dorthier auf Paulus, Johannes und die Apologeten des zweiten Jahrhunderts von Einfluß geworden ist. Und auch in der heidnischen Literatur des ersten Jahrhunderts findet sich „Scholastisches“ im Grabmannischen Sinne, d. h. spekulative Durchdringung eines gebotenen Offenbarungsglaubens, nämlich in der allegorisierenden Götterlehre der populären Stoa, deren klassisches Zeugnis in dieser Hinsicht der „Katechismus“, wenn ich so sagen darf, das *compendium theologiae graecae* des Kornutus ist.

Die scholastische Methode ist also nicht etwas spezifisch christliches, auch nichts, was von christlichen Schriftstellern selbständig aus den ersten Anfängen entwickelt worden war. Sie ist vielmehr etwas selbstverständliches überall dort, wo ein gegebener Offenbarungsinhalt von philosophisch oder philologisch geschulten Gelehrten aufgenommen und bearbeitet wird.

Selbst die schriftstellerischen Formen der scholastisch arbeitenden christlichen Theologen sind ihnen mit der Vor- und Mitwelt gemeinsam, die Mahnrede, der Commentar, die Sentenzensammlung, die polemische Abhandlung, die lehrhaften Briefe und vor allem die kunstreichen Dialoge finden sich im christlichen wie im jüdischen und heidnischen Schriftenbestand des Altertums. Büßt nun durch diese Erkenntnis die scholastische Methode auch an Originalität ein, so doch nicht an Interesse für den, der ihre im Christentum so ungemein fruchtbare Entwicklung verfolgt.

Die griechische Patristik sucht zunächst mit Hilfe platonischer, neuplatonischer und stoischer Denkart das Glaubensleben spekulativ zu durchdringen. *Justin*, *Klemens* und *Irenaeus* im zweiten, der arbeitsame und geistesgewaltige *Origenes* mit seinem Schüler *Theognostus* im dritten Jahrhundert, der streitbare und kluge *Athanasius*, der fromme Systematiker *Cyrill* von Jerusalem und das leuchtende Dreigestirn der großen *Kappadokier* im vierten Jahrhundert, *Cyrill* von Alexandrien und sein Gegner *Theodoret* im fünften, endlich der *Pseudoareopagite* und sein Kommentator *Maximus* im sechsten und siebenten Jahrhundert, das sind die Männer, an deren Namen sich die immer reicher sich gestaltende Entwicklungsgeschichte der scholastischen Keime und Ansätze in der griechischen Patristik knüpft. Insbesondere ist der *Pseudoareopagite* später für das lateinische Mittelalter von hoher Bedeutung geworden, weil er das Hauptbecken

darstellte, aus welchem die neuplatonisch gefärbte griechische Theologie geschöpft und für die Scholastik und Mystik nutzbar gemacht wurde.

Neben dieser Reihe hauptsächlich an Plato sich schulenden Theologen gibt es aber noch eine, in Antiochien besonders gepflegte Richtung mehr aristotelisch gearteter Theologie, die in den *pseudo-justinischen* Quaestiones christianae ad Gentiles und Quaestiones gentilium ad Christianos im vierten oder fünften Jahrhundert es bis zu einer fast mittelalterlichen Höhe der scholastischen Technik bringt, um dieselbe Zeit aber im Nestorianismus und syrischen Monophysitismus den Bund mit der Häresie schließt. Trotzdem gewinnt auch in der orientalischen katholischen Theologie seit dem 6. Jahrhundert der Aristotelismus dem Platonismus immer mehr Boden ab. Grabmann glaubt als Gründe dafür angeben zu können: die Diskreditierung des Platonismus durch die origenistischen Streitigkeiten, die Notwendigkeit theologischer Schul- und Kleinarbeit bei dem Widerstreit der dogmatischen Ansichten, das Verlangen, den nestorianischen und monophysitischen Gegnern mit gleicher Waffe begegnen zu können, endlich die Umwandlung der neuplatonischen Schule in Athen in eine Hochschule des Aristotelismus.

Die beiden christlichen Aristoteleskommentatoren *Philoponos* und *David der Armenier* wandten die aristotelische Philosophie auf die Glaubenslehre an und werden so „verfrühte und unbegriffene Wegzeiger auf die später so mächtig gewordene Bedeutung des Aristotelismus“ (v. Himpel).

Die spezifisch peripatetische Sitte, Aporien aufzustellen und dann zu lösen, spiegelt sich wieder in der dem Hesychius von Jerusalem zugeschriebenen *συναγωγή ἀποριῶν καὶ λύσεων* des 7. Jahrhunderts. Der hauptsächlichste christliche Aristoteliker des 6. Jahrhunderts aber ist *Leontius v. Byzanz*, dessen Schriften gegenüber Grabmann den Skeptizismus von *Looss* und *Junglas* nicht teilt. Die Fachausdrücke und Quaestionentechnik dieses Byzantiners erinnern auf das lebhafteste an mittelalterliche Quaestionen. Aber während all diese griechischen Aristoteliker dem späteren lateinischen Mittelalter unbekannt geblieben sind, gebührt der Ruhm, die griechische Väterweisheit zusammengefaßt und streng scholastisch mit aristotelischem Geiste systematisiert dem Abendland hinterlassen zu haben, dem Mönch *Johannes von Damaskus*, dessen Schrift über den wahren Glauben im 12. Jahrhundert durch *Burgundio von Pisa* anno 1147 ins Lateinische übersetzt wurde und nun durch die sofortige reiche Zitation im Sen-

tenzenwerk des *Lombardus* in den Zitatenschatz der Hochscholastik eintrat.

Aehnliche Sammelbecken, wie der Pseudoareopagite für die neuplatonische und Johannes von Damaskus für die aristotelisch gerichtete Theologie des Ostens bildeten für die lateinische Patristik *Augustin*, *Hieronymus*, *Boëthius* und *Gregor der Grosse*. Für die spezifisch scholastische Terminologie hatte *Tertullian* vorgebaut, dem seine scharf juristische Bildung hiebei zugute kam. *Augustin* war der glänzendste Vertreter der platonisch gefärbten Theologie, *Boëthius* hingegen der Meister, welcher dem Abendlande wichtige Teile der aristotelischen Logik in lateinischer Sprache überlieferte. Wenn jedoch Grabmann meint, es sei nicht erwiesen, daß *Boëthius* auch naturphilosophische Schriften des Aristoteles sowie Teile seiner Metaphysik übersetzt habe, so sind die von *Mandonnet* neuestens beigebrachten Zeugnisse aus *Boëthius* selber, aus einem Pariser Codex, aus Thomas von Aquin und Roger Baco, doch wohl nicht so leicht abzuweisen. Was die Herkunft der dem *Boëthius* zugeschriebenen *theologischen* Werke angeht, kommt Grabmann mit *Bardenhewer*, *Funk*, *Teuffel-Schwabe*, *Harnack*, *Hartmann*, *Ehrhard*, *Kornelius Krieg* und *Kennard Rand* zur Bejahung ihrer Echtheit. Durch diese theologischen Werke ist *Boëthius* einer der Hauptlehrmeister der Scholastiker geworden.

Mit dem Pseudoareopagiten und Damascenus im Osten, *Augustin* und *Boëthius* im Westen sind die vier Namen genannt, die jeweils einen bedeutsamen Abschluß antik-kirchlicher Gedankenentwicklung bezeichnen. Die nächsten Jahrhunderte, die Zeit des beginnenden abendländischen Kaisertums, liefern zunächst vorwiegend Exzerpt- und Florilegienliteratur. Doch treten selbständiger arbeitende Gelehrte da und dort wohl hervor, und Grabmann zeigt mit Sorgfalt die Spuren scholastischer Methode in den Werken *Alkuins*, *Rhabans*, *Strabos* und *Radberts*. Was die bedeutendste Gelehrtengestalt des neunten Jhdts., *Scotus Eriugena* betrifft, so sieht Grabmann in ihm *nicht* den „Vater der Scholastik“. Denn wenn er auch „das Zentralproblem der Scholastik, nämlich die Anwendung der Philosophie zur Verdeutlichung, Begründung und Systematisierung der Glaubenswahrheit, mit kräftigem Griff erfaßt“ hat, so hat er mit seiner Uebertreibung der Philosophie in der Betrachtung des kirchlichen Lehrbegriffs diesen selber schließlich annulliert, und somit „das Zentralproblem der Scholastik nicht richtig gelöst“. Auch hat er „auf den Entwicklungsgang der Scholastik keinen maßgebenden Einfluß ausgeübt“. Von späteren Scholastikern können nur vier als seine eigentlichen

Jünger oder Verehrer gelten: *Honorius Augustodunensis*, *Wilhelm von Malmesbury*, *Simon von Tournai* und *Amalrich von Bena*.

Wichtig ist Eriugena jedoch insofern für den Entwicklungsgang der Scholastik, als er der Verfasser des verbreiteten, bis zum 14. Jahrhundert sehr oft abgeschriebenen Handkommentars zu den *opuscula sacra* des *Boëthius* gewesen ist, wie Edward Kennard *Rand* vor einigen Jahren nachgewiesen hat.

Mit Erwähnung von *Heiric von Auxerre* († 876 ?) und *Remigius von Auxerre* († ca. 908), welche sich ebenfalls als Glossatoren zu lateinischen Väterschriften hervortaten, schließt Grabmann die Betrachtung des neunten Jahrhunderts ab. Aber auch das an Gelehrten viel ärmere zehnte Jahrhundert, das *saeculum obscurum*, lichtet sich zu freundlicherem Anblick durch Grabmanns Darstellung. Er weist hin auf die fleißige Abschreibearbeit in den Klöstern, die uns wertvolle Handschriften bescheert hat; er zeichnet mit wenig Strichen die Arbeiten *Rathers von Verona* († 974) und *Odo's von Cluny* († 992) und charakterisiert kurz die Unterrichtsmethode der gegen Ende des Jahrhunderts aufblühenden Klosterschulen von *Fleury* und *St. Gallen*, und der Domschule zu *Reims*, die von dem Cluniazenser Abbon († 1004) dem *St. Galler Notker Labeo* († 1027) und dem Domherrn *Gerbert* (später Papst Sylvester II. † 1003) geleitet waren.

„Am Vorabend der Scholastik“ sieht Grabmann die Gelehrten des 11. Jahrhunderts stehen, die Leute um *Fulbert von Chartres* († 1028) der seinerseits *Gerberts* Schüler und *Berengars von Tours* († 1088) Lehrer gewesen ist. Wenn aber *Schnitzer* die Ansicht vertritt, die ganz formale Behandlungsweise der Glaubenssätze durch *Berengar* habe einen mächtigen Anstoß zur werdenden Scholastik gegeben, so hält Grabmann dafür, daß dieser vielmehr auf die Arbeiten der Gegner *Berengars*, auf *Adelmann von Brescia*, *Hugo von Langres*, *Durand von Troarn*, *Lanfrank* und *Guitmund von Aversa* zurückzuführen sei. Im Gegensatz gegen die übertreibenden Dialektiker vom Schlage *Anselmi* des Peripatetikers und *Berengars*, aber auch im Gegensatz gegen die allzu ängstlichen Antidialektiker von der Gesinnung eines *Othlo* von *St. Emmeram*, *Petrus Damiani* und *Mangold von Lautenbach*, suchte *Lanfrank*, der Leiter der Klosterschule von *Bec in der Normandie* († 1089 als Erzbischof von *Canterbury*) den Ausgleich von *Ratio* und *Auctoritas* in der theologischen Wissenschaft anzustreben. *Lanfranks* bedeutendster Schüler war *Anselm von Canterbury*, dem der letzte größere Abschnitt des ersten Bandes von Grabmann gewidmet ist. Einige Paragraphen zwischen *Lanfrank* und *Anselm* charakterisieren

noch in Kürze *Bernold von Konstanz* († 1100), der in seinen Streit-schriften für Gregor VII. bereits die Abaëlard'sche Sic-et-non-Methode anwendet und *Ivo von Chartres* († 1116), welcher am vollendetsten die Verbindung zwischen kanonischem Recht und Theologie herstellt, endlich *Radulfus Ardens*, den Verfasser eines interessanten ungedruckten *Speculum universale*. Bei der Einreihung dieses Mannes an dieser Stelle hat nun Grabmann allerdings geirrt. *B. Geyer* hat es durch seinen hochinteressanten Aufsatz in der Tübinger Quartalschrift (1911, 63 ff.) über alle Zweifel erwiesen, daß der Verfasser dieses *Speculum*s, der sich eng an den *Lombarden* anschließt, *Gilbert de la Porrée* († 1154) und *Joh. Damascenus* (übersetzt 1147) zitiert, und eine Kenntnis des Lateranense von 1179, aber nicht desjenigen von 1215 hat, in die Reihe der Surumisten um  $\pm$  1200 einzustellen ist. Der Ehrenkranz, den Grabmann ihm als *Vorwegnehmer* der ganzen Leistungen des 12. Jahrhunderts gewunden hat, muß ihm wieder abgenommen werden, wovon *Grabmann*, wie ich aus mündlichen Berichten weiß, nun auch überzeugt ist. Dagegen bleibt sein Ruhm bestehen, der umfassendste und geistvollste Ethiker des scheidenden 12. Jahrhunderts gewesen zu sein.

Der Abschnitt über *Anselm von Canterbury* († 1109) ist um so lesenswerter. Die plötzliche Umgestaltung des bisherigen mühsamen Arbeitens zu einer in Augustins Spuren wandelnden Spekulation von bedeutender Kraft und Wärme wird von Grabmann mit Hingebung gezeichnet, worauf eine Reihe von Paragraphen die Analyse der wissenschaftlichen Methode Anselms vornehmen. Die Hoffnung, durch Anwendung der Ratio zu „einer gewissen Einsicht“ in den Glaubensinhalt zu kommen, hat Anselm hie und da zu überschwenglichen Ausdrücken verleitet, die, wie auch Grabmann zugibt, den Vorwurf des versteckten Rationalismus einigermaßen rechtfertigen. Aber sie hat andererseits die Theologie um wertvolle Gedanken bereichert, sie hat den spezifischen „Augustinismus“ der Hochscholastik begründet. Vor allem aber ist Anselm bedeutsam geworden durch seine nachhaltige Bekämpfung des *Roscelin'schen* Nominalismus, wodurch er dem Denken seinen realen Gegenstand, der Spekulation ihren Boden rettete. Anselm erhält deshalb von Grabmann den Ehrentitel eines *Vaters der Scholastik*, der auf Augustin zurückweisend, hinführt zu Thomas v. Aquin.

Mit einem Ueberblick über „die Signatur des 12. Jahrhunderts“ beginnt Grabmann seinen zweiten Band. Das führende Land ist nun unbestritten *Frankreich* mit seinem reichen Geistesleben und seinem

religiösen Aufschwung. Die von Anselm angebahnte Harmonie von Ratio und Auctoritas wird in hunderten von Arbeiten weiter zu fördern gesucht. In den Gesichtskreis der Scholastiker tritt jetzt *Aristoteles'* ganzes Organon, während bisher nur ein Teil seiner Logik bekannt war, und vom Osten her wird durch die früher erwähnte Uebersetzerstätigkeit des Burgundio von Pisa um 1147 *Johannes Damascenus* dem Abendlande vorgestellt. Das 12. Jahrhundert erscheint somit als Vorbereitung und Grundlegung der Hochscholastik. Ja gegenüber dem 13. Jahrhundert muß das Gesamtbild der Geisteskultur des zwölften als ein manigfaltigeres, farbenreicheres bezeichnet werden. Humanistische Tendenzen, Dichtungen, naturwissenschaftliche Arbeiten, Korrespondenzliteratur, Predigtsammlungen, innige Aeüßerungen der Mystik, all dies begegnet neben den Sentenzensammlungen, Summen, Streitschriften und Quaestionen, und in all dem herrscht viel mehr als im 13. Jahrhundert ein persönlicher Grundton, individuelle Eigenart der einzelnen Autoren sowohl nach Inhalt als nach Aufschrift, Widmung und Sprachform. Die Periode, welcher der zweite Band gewidmet ist, erweist sich so von vornherein als eine des lebhaftesten Interesses würdige Zeit. Zu beklagen ist dabei nur, daß Grabmann in dieser Periode den *Juristen* kein eigenes Kapitel gewidmet hat, auf deren Bedeutung für die Entwicklung der Scholastik er im ersten Bande selber hingewiesen hatte.

In einem allgemeinen Teil behandelt nun Grabmann zunächst den *Aufschwung des höheren Unterrichtswesens*, zumal das stille, allmähliche Heranreifen der *Pariser Schulen* zur künftigen Weltuniversität, mit ihren allmählich festerwerdenden Formen des Lehrganges, Lehrvortrags und der Disputation. Die alten patristischen Florilegien erhalten in dieser Zeit als Nachfolger die systematisch geordneten *Sentenzensammlungen*, in welchen die Väteraussprüche und Schriftworte methodisch aneinandergereiht und dialektisch besprochen, ausgedeutet und miteinander harmonisiert werden. Es entstehen außerdem handliche Nachschlagewerke, unter dem Titel *Summen*, ein Name, der gegen 1200 hin immer mehr zum Terminus technicus für Lehrbücher der spekulativen Theologie wird. Ein aus dem Leben gegriffenes Einzelbeispiel für den theologischen Unterrichtsbetrieb des 12. Jahrhunderts bietet Grabmann zum Schluß dieses Abschnittes durch Besprechung der „Quaestiones“ des *Odo von Ourskamp*. Der Abschnitt: „Ungedruckte Wissenschaftseinteilungen und Wissenschaftslehren“ zeigt Grabmann in seinem Element, dem Herbeitragen und Verwerten der handschriftlichen Literatur. Von besonderem Interesse ist, was Grabmann hier über einen Anonymus der Bamberger Handschrift

Q VI 30 sagt. Hier begegnen uns Gedanken über das Verhältnis von Philosophie und Theologie, welche ganz an parallele Entwicklungen in Hugos Hauptwerk „De sacramentis“ anklingen, zumteil sogar wörtlich übereinstimmen. „Der Kernpunkt der scholastischen Methode“ ist hier prinzipiell ins Auge gefaßt und gründlich untersucht.

In einem dritten und vierten Kapitel schließt Grabmann den allgemeinen Teil ab, indem er „die Bibliothek der Scholastiker“ und ihre gewaltige Erweiterung um das Jahr 1200 zusammenfassend schildert und die daraus erwachsenen „wissenschaftlichen Richtungen und Gegensätze“ darstellt. Das Hereinfluten der spanischen Aristoteles-Uebersetzungen und der sie begleitenden arabischen Kommentare führte eine neue Zeit herauf und der Kampf der Konservativen und fortschrittlichen Theologen fand frischen Zündstoff. Die Erörterung dieser Probleme gibt Grabmann Anlaß zu prinzipiellen Bemerkungen über das Verhältnis von Mystik und Scholastik, die in großen Persönlichkeiten des Mittelalters oft einen fruchtbaren Bund eingegangen sind, während sie in anderen Fällen zum Streit der Antidialektiker und Hyperdialektiker die Waffen boten. Mit der Charakteristik eines dieser exzessiven Antidialektikers, *Walter von S. Viktor*, endet der erste, allgemeine Hauptteil dieses Buches.

Der zweite Hauptteil bringt die spezielle Darlegung des „Entwicklungsganges der scholastischen Methode im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert“. Das einleitende erste Kapitel zeichnet die Entstehung der scholastischen Quaestionen- und Sentenzenliteratur in den Schulen *Wilhelms von Champeaux* und *Anselms von Laon*. Von den hier zum erstenmal scharf charakterisierten Theologen minderer Berühmtheit wird aber wohl der Bologneser Rechtslehrer *Irnerius* wieder ausscheiden müssen, um einem andern, einstweilen unbekanntem *Werner* Platz zu machen. (Vgl. hierüber P. *Kuhlmann* O.P. „Der Gesetzesbegriff beim hl. Thomas von Aquin“, Bonn 1912 S. 185 und vor allem die inhaltsreiche Kritik, welche *Friedrich Heyer* (Bonn) an Kuhlmann und Grabmann übt in der „Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte“ XXXIII Kanonistische Abteilung II Weimar 1912 S. 389 ff., besonders 396—399.) Der Hauptwert dieses ersten Kapitels des speziellen Teiles ruht darin, daß Grabmann uns zeigt, wie im 12. Jahrhundert, schon in den Schulen *Anselms* von Laon und *Wilhelms* von Champeaux, die unsystematische Aneinanderreihung verschiedener Probleme in einzelnen Sammelwerken die *Quodlibeta-* und *Quaestionenliteratur* des 13. Jahrhunderts vorbereitet, und wie ebenso zur selben Zeit die systematische Behand-

lung aller Hauptprobleme der Theologie in größeren Werken die *Sentenzen- und Summenliteratur* einleitet. Die Entscheidungen der aufgerollten Fragen sind in beiden Fällen dadurch herbei geführt, daß das Problem zunächst durch eine Reihe von *Vätersprüchen* (Sententiae Patrum) beleuchtet wird und dann, mit dem Streben, *Konkordanz* der Sprüche zu erzielen, die *Auslegung* dieser Sätze gegeben wird.

Das zweite, dritte, vierte und fünfte Kapitel des speziellen Teiles widmet Grabmann vier bedeutsamen Persönlichkeiten des zwölften Jahrhunderts, welche zum Ausbau der scholastischen Methode Hervorragendes beigetragen haben: *Peter Abaëlard* <sup>1)</sup>, *Hugo von S. Viktor*, *Robert von Melun* und *Petrus der Lombarde* werden in ausführlichen Einzeldarstellungen charakterisiert. Peter Abaëlard's dreifache Bedeutung als eines Lehrers, der grundsätzlicher als seine Vorgänger die Frage nach dem Verhältnis von Ratio und Auctoritas behandelt, der ferner mit seiner Sic-et-non-Methode und drittens mit seiner hervorragenden theologischen Systematik außerordentlich befruchtend auf die Nachwelt gewirkt hat, wird von Grabmann gründlicher beleuchtet, als dies bisher geschehen ist. Vom Vorwurf des Rationalismus wird der einsame, nicht ohne eigene Schuld viel angefeindete Mann mit guten Gründen freigesprochen. Da wir neuestens von B. Geyer in Bonn auf Grund der wiederentdeckten Glossulae super Porphyrium, über die der genannte Gelehrte auf der Goerrestagung zu Freiburg i. Br. 1912 referiert hat, wichtiges bisher unbekanntes Material zur Abaëlard'schen Behandlung des Universalienproblems zu erwarten haben, so wird das Charakterbild des Vielumstrittenen dank Grabmanns und Geyers Arbeiten allmählich einer gerechteren Beurteilung fähig sein, als es zu seinen Lebzeiten und später im Kampf der leidenschaftlich erregten Gegner und Anhänger möglich war. — In dem Kapitel über *Hugo von St. Viktor* interessiert besonders die Stellungnahme Grabmanns zu dem vielbesprochenen Problem der Summa Sententiarum. Das Zeugnis einiger Handschriften, besonders zweier Münchener Codices des zwölften Jahrhunderts, läßt den Verfasser an der Wahrscheinlichkeit der Autorschaft Hugos festhalten — ob mit Recht? —. Daß *Roberts von Melun* ungedruckte Sentenzen uns von Grabmann in ausführlichen Exzerpten und systematischer Besprechung vorgeführt werden, ist bei der Bedeutung dieses bisher

<sup>1)</sup> Daß Grabmanns Schreibweise Abälard unrichtig ist und der Name *viërsilbig* ausgesprochen werden muß, ergibt sich aus Namensformen wie Abailardus, Baiolardus etc., worauf mich Dr. Geyer und Dr. Heyer aufmerksam machen.

weniger bekanntgewesenen Scholastikers besonders dankenswert. In der Frage, warum gerade die Sentenzen des *Lombardus* für die folgenden Jahrhunderte zum Schulbuch *aller* bedeutenden Theologenschulen geworden ist, gibt Grabmann, nach ausführlicher Besprechung des berühmten Werkes, am Schluß des fünften Kapitels neben allerdah schon bisher vorgebrachten Gründen die Antwort mit dem Hinweis auf die Bedeutung des Schülers des Lombarden, *Petrus von Poitiers*, der als Pariser Kanzler zur Zeit der Entstehung der Universität für seinen Lehrer in fruchtbarstem Erdreich Propaganda machen konnte und auch gemacht hat. Dazu kommt dann noch die ausdrückliche Approbation seiner Lehre auf dem Laterankonzil, um es begreiflich zu machen, daß dieses, an sich durchaus nicht übertragende Werk des Pariser Bischofs, einen derart unerhörten Erfolg gehabt hat.

Um dieses Referat nicht über Gebühr auszudehnen, seien über die drei letzten Kapitel des zweiten Bandes nur noch ein paar Sätze hier gesagt. Im sechsten Kapitel zeichnet Grabmann die Schule von *Chartres* in ihren späteren Hauptvertretern: *Gilbert*, *Johann von Salesbury* und *Alanus ab Insulis*. Kritische Untersuchungen über die handschriftliche Ueberlieferung der Werke dieser Männer, feinsinnige Würdigungen ihrer Arbeitsweise und Gedankenentwicklungen machen auch diese Kapitel zu reichen Fundgruben neuen Wissens über die Scholastik des 12. Jahrhunderts. Das siebente Kapitel bespricht dann die von *Petrus Comestor* (dem Verfasser der zum Schulbuch gewordenen *Historia scholastica*)<sup>1)</sup> und *Petrus Cantor* ausgehende biblisch-moralische Richtung der Theologie, während uns das sehr wertvolle achte Kapitel schließlich die Pariser Summisten von *Petrus von Poitiers* bis *Praepositinus* um 1200 zum erstenmale im Gesamtüberblick vor Augen führt. Da insbesondere dieser letztgenannte der eigentliche Schlußredaktor der überlieferten Theologie des 12. Jahrhunderts ist, so ist es begreiflich, daß gerade sein Name mehr als der irgend eines seiner Kollegen, in den Werken der Hochscholastik des 13. Jahrhunderts immer wieder genannt wird.

Vor die genannten Werke der Hochscholastik wird uns Grabmanns dritter Band führen. Gewiß wird er auch dort viel neues zu bringen haben. Aber die Hauptarbeit, die einmal geleistet werden mußte und die wirklich einen Neubuch im wissenschaftlichen Acker-

---

<sup>1)</sup> In der Literaturangabe zu diesem etwas stiefmütterlich behandelten Autor fehlt versehentlich die Bemerkung, daß und wo die *historia scolastica* ediert ist. Vgl. *Migne Patr. Lat.* 198, 1049—1722.

land darstellt, hat der gelehrte Jünger Denifles in den beiden hier besprochenen Bänden geliefert: Die entsagungsvolle Durchforschung und erstmalige wirklich übersichtliche, wenn auch gewiß noch vielfach verbesserungsbedürftige Kartographierung der terra minus cognita der Vorscholastik sichert ihm den Dank aller derjenigen, welche die Hochscholastik in ihren Wurzeln und damit zugleich in ihrem innersten Wesen und ihrer großen Bedeutung kennen zu lernen sich zur würdigen Aufgabe gemacht haben. Gebe Gott dem mutigen Bahnbrecher Zeit und Kraft, daß er uns den Abschluß seines bedeutsamen Werkes auch vorzulegen vermöge!

---